

DER ERZÄHLER

Samsiag, 22. Oktober 1239

Nummer 70

Beilage zum Altener Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Wiedersehen in Hammerfest.

Stizze von Alfred Petto-Fraulautern.

Sie wissen — erzählte er — daß ich voriges Jahr mit der „Monte Oliva“ nach Spitzbergen fuhr. In Hammerfest hatte ich ein eigenartiges Erlebnis. — Es interessiert Sie doch? — Nun, Hammerfest liegt gewissermaßen an der Dachspitze des Hauses Europa. Grau-weiße Holzhäuser, zu ein paar Straßen zusammengestellt, lehnen an einem fahlen Berghang. Im Hafen standen die Leute wie zu irgend einer Feier versammelt und winkten, als unser Schiff anlegte. Ich sage Feier. Vielleicht kann es kein festlicheres Ereignis für die Hammerfester geben, als dies, daß die großen Dampfer und die Menschen aus den bunten, bevölkerten Städten kommen. An Bord befand sich eine ältere Lehrerin aus Thüringen. Wir photographierten dieselben Gegenstände, wählten dieselben Speisen und machten dieselben Landausflüge. In Hammerfest kniff sie mir aus, um einen Rundblick zu bekommen. Da sah ich in einer Seitenstraße meine Lehrerin. Sie stand vor einem Hause und blickte auf den Berg. Ich ging zu ihr. Sie hatte in der Hand einen Brief. „Halt, halt“, rief sie, „das ist ein Brief von dir.“

„Ich besuche eine meiner früheren Schülerin“, sagte sie. „Ihre Schülerin?“ — „Hier?“ — Ich las nun die Inschrift über der Türe. „Lager“ stand da. Zu Deutsch: Lager. Und darunter der Name des Inhabers David Torgersen.

„Kommen Sie doch mit!“, bat sie mich. Wir betraten den Lagerhof. Es war auch hier nach Tran. Ganz Hammerfest riecht nach Tran. Fräulein Seldegast war sehr erregt und sah schweigend die Türe an, die in die Stube führte. Nach einer Weile kam ein Mann heraus, groß, schlank, strohblondes, drahtiges Haar. Er redete uns in seiner Sprache an. Fräulein Seldegast fragte fröhlich auf Deutsch: „Ist Ihre Frau zu Hause?“ Der Mann hob die Schultern und verzogte nicht. Da fiel ich ein. Ich dachte, das Wort hat überall Klang: „Madam!“

Nun lächelte er verständnisvoll, betrachtete uns eine Weile kritisch, sein Blick verlief rasch, er ging in's Nebenzimmer. Es war eine Weile. Mit einem Male knarrte die Türe, eine Frau, jung, hübsch und rundlich, trat heraus. Blick stechen. Ihre Augen spürten sie auf.

„Ohh“, freute sie sich, „Fräulein Lehrerin!“ Sie gab ihr die beiden Hände. Nein, sie flog ihr in die Arme, ein unbändiges, schütterndes Lachen kam aus ihrem Mund. Es scholl durch das ganze Haus. Sie streichelte die Arme, die Hände, den Rücken von Fräulein Seldegast. So was habe ich noch nie erlebt. Mir zog es heiß durch die Adern. Fräulein Seldegast war keines Wortes mächtig, ihre Augen hatten rote Ränder. Der Wegger stand hilflos in der Tür. Als seine Frau ihn hertrieb, trat er näher. Sie stellte ihn uns als ihren Mann vor: Herrn Torgersen, gebürtigen Hammerfester. Er gab uns allen die Pranke, ging jedoch gleich wieder hinter den Laden. Seine Schürze war gerunzelt.

Frau Torgersen war rein nährlich. Sie drängte uns in die gute Stube. Da war so viel Heimatisches, Thüringisches. Frau Torgersen schaute auf. Der Mann blieb im Laden. Mitunter warf er einen Blick herüber. Der hatte etwas Barmherziges. Die Zeit verging mit Wein und Trinken. Frau Torgersen wurde immer stiller. Ihr Körper schien schlaffer, müder zu werden. Wie sie denn hier aushalte? fragte Fräulein Seldegast. Die Frau stemte ein Stündchen in die Schürze hinein.

„Ich habe oft Heimweh“, brach es aus ihr hervor, „grenzenloses Heimweh...“ nach der Mutter, den Brüdern... nach unserem Städtchen. Wenn ich einmal durch hohe Tannenwälder gehen könnte! Wir haben nichts hier, nur Wasser, Kiste, Fische. Und immer das gleiche. Oft ist es mir, als müßte ich sterben. Ich hab oft im Hafen gestanden, im Sommer, wenn die Touristen dampfen. In der ersten Zeit habe ich geglaubt, ich müßte mal einen sehen, den ich kenne.“

Ich schloß mich fort. Herrn Torgersen gab ich im Laden die Hand, er nahm sie und sagte: „Gut, gut!“. Es klang rau und knapp. Ich habe den Mann verstanden und verzog ihm keine Miene. Nun schlenderte ich zum Schiff zurück. Es gefiel mir nicht mehr in der Stadt. Ich stellte mich an die Kelling. Das Wasser glückte um die Bierpfade, die Segelkutter schaukelten mit geringen Massen gegeneinander. Ich vergesse das Bild von Hammerfest nicht: kleine kastenförmige Häuser, darüber die schroffen, plattierten Hänge. Kein Baum, kein still, verträumt. Und das grüne Meer.

Die Stunden vergingen. Die Dampfmaschine heulte. Um acht Uhr sollten wir weiterfahren. Die Reisenden tröteten an Bord. Der Zeiger riefte auf acht. Die letzten Säunigen liefen. Der Matrose suchte mit den Armen. Wo blieb sie nur? Ich war von einer furchtbaren Unruhe befallen; ich wußte, das Schiff würde keine Minute warten. Ich suchte eben den Kapitän, als ich sie herankommen sah. Frau Torgersen hinter ihr her. Mit fliegenden Wöden. „Los, los!“ brüllte der Matrose außer sich. Fräulein Seldegast lief wie auf Schlitzen. Ihre Augen sahen stier auf das Schiff. Ihre Arme schwebten vergeblich. Sie sah sich nicht mehr nach Frau Torgersen um. Sie leuchtete den Landungssteig hinauf. Oben hing ich auf. Sie war keines Wortes fähig, das Herz hämmerte ihr bis in die Lunge.

Es wurde mir später von Fahrgästen erzählt, Frau Torgersen habe am Kai gestanden und gerufen: „Holt mich mit!“ In einem fort, mit kreischender, gellender Stimme. Ein Mann in weißer Schürze habe sie am Arm genommen und weggeführt. Als ich wieder an Bord kam, war Hammerfest im Dunst versunken. Wir fuhren durch den Sörsund nach Süden.

Zurück in die geschmückten Stuben von Europa.

Die Kasse im Stall.

Stizze von Arthur-Heinz Lehmann.

„Einquartierung“, witterte der alte Bauer Christian, „an die zehn Jahre lang schlagen sie sich schon die Köpfe blutig, die Krieger! Uns Bauern plündern sie das letzte Gab und Gut, dabei geht's uns 'nen Dreck an! Katholisch oder Lutherisch, was scheut's mich? Ich weiß alleweil selber, was ich zu machen hab! Auf mein Hof kommt weder Hof noch Reiter!“

Maria, des Bauern junge Tochter, kniete vorm Wäschebünd und hatte sich zum Wasser umgewandt. „Wirst du nicht ausziehen können, Vater. Sind's ihrer viel?“ — „n Dröckst mit elf Offizieren!“

„Das werden doch keine Herren sein. Vater, Offiziere!“ — „Keine Herren!“ knurrte der Bauer, „faulen und freffen genau wie die Landsknecht und nach den Weibern...“ er brach plötzlich ab.

„Weißt, Mariel“, fuhr er mahnend fort, „solange die Kerle hier sein, läßt dich nimmer im Haus bliden. Verschmierz dein Gesicht mit Ruß, zieh Lumpen an'n Leib, daß keiner Lust nach dir kriegt. Ein Weibsbild wirkt zu allerletzt gesücht.“

Maria, das hübsche, wohlgebaute Mädchen, gehorchte, obwohl sie das Wort nicht und Zügel nicht recht einfaß.

Die Herberge der Schmuggler / Stizze von Johannes Jegerlehner-Grindelwald

Zwei Stunden dießseits vom Paß liegt sie grau wie das Schiefer und Gefchiebe der Steinwüste, aber dem Untergang geweiht. Eine Spermauer staut den See, die Fluten steigen und bedrohen die Herberge am Paß. Morgen wird sie ausgeräumt; dann kommen die Arbeiter und legen sie nieder.

Aus dem Schuppen tritt der Wirt und späht besorgt in die Pfadlosen Höhen, von wo die Schmuggler gewöhnlich herunterkommen. Nebel trüben den Fernblick, der Nordost flart für die Nacht. „Das beste Schmuggelwetter“, raunt er, „und kein Wein nirgends.“

Verdrossen setzt er sich auf die Holztrommel und trampelt mit den Füßen. Auf Chechin war sonst Verlaß. Säume an Waren herauf, was der Schuppen faßt, hatte er ihm das lezt. Mal dringend geboten. Bevor sie dein Haus abtragen, bin ich mit zwanzig Mann zur Stelle, und wir krönen unsern Taufhandel mit einem Bombengeschäft.

In zwanzig Traglasten abgeteilt lag die Ware, Zucker, Kaffee, Tabak, zum Schmuggel bereit. Kalt Chechino sein Wort nicht, so bleibt sie ihm auf dem Hals. Kaffen sie mich am lezten Abend im Etich, heiliges Donnerwetter, so ist mein Vermögen des Teufels.

Es dunkelt ein, seine Aufregung wird zur Qual. Da flirren Glücke, italienische Laute schwirren ihm entgegen, mit den ersten der Schmuggler tritt er ins Haus. Zuletzt ist's eine staltliche Schar, darunter die Tochter Chechinos in dem Blau ihrer mairischen Jugend.

Mit dem Anführer und drei Jengen begibt sich der Wirt hinaus; beim Schein der Laterne werden die italienischen Schmuggelwaren abgehakt und wird der Taufhandel vollzogen. Schmuggelnd leben alle in die Stube zurück, die Tische sind gedeckt, von der Küche her weht der Duft von Gebratenem.

„Du hast mich lange warten lassen“, sagt der Wirt, „ich zähle nicht mehr auf Euch.“ Chechino schlägt seine dunkelbuschigen Augen zu ihm auf. „Das Wetter war unpaß, und dann haben die Grenz-wächter einen neuen Brigadiere erhalten. Einen Heißhorn und Streber, da heißt es hübsch gegen Ruß. Aber um einen Chechino abzugeben — mit den Schindern am Aermel und dem großen Maul ist noch nichts erreicht. Und für den schlammigen Laß habe ich vorgesorgt.“

Der Wirt wird aufgetragen. Der Wirt spendet den Wein umsonst und verteilt Zigaretten. Da fragt die Tü,

und herein stampft mit rotem Gesicht ein italienischer Grenzer. Höhnisch verzieht er die Lippen, geht nach der Ecke, wo noch ein Tischchen unbesetzt ist, hängt Pistole und Ueberwurf an den Nagel und setzt sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Der Brigadiere! Mit keiner Miene verraten die Schmuggler ihre Bestürzung. Im Gegenteil, als ob ein frischer Wind die Blut ihrer Mitterkeit schürte, erhebt sich Geschnatter und Polsteren. Tabakrauch kräuselt auf. Der Brigadiere bestelt vom gleichen Essen und eine Flasche Soda.

Nerina, die Tochter Chechinos, huscht zu der Wirtin in die Küche hinaus, klappt mit der Zigarette im Mund wieder herein, wandert von einer Gruppe zur andern, fährt einem Gesellen mit der Hand durch die Locken und lehnt sich buhlerisch an den Rücken eines eifrig gestikulierenden Burischen.

„Wusst, wusst!“ Nerina schließt ans Büfett und legt die Schallplatte auf. Schmetternd überlärmen raube Kehlen die Melodie. Neue Zurufe. Die Tische werden an die Wand gerückt, der Raum in der Mitte ist frei. Nerina tanzt. Ihre Bergschuhe hat sie abgelegt und vollere Pantoffeln angezogen, die ihre recharnten Gelenke umschließen. Die Platte leiert, vogelgleich schwebt die Tänzerin, wird Rhythmus, Schönheit, Sinnenreiz.

Der Brigadiere in seiner Ecke lächelt überlegen in sich hinein. Sein Vorgänger in der Grenzschutzhütte hatte ihn vor der Szene gewarnt. Tanzt die Schöne für mich? Will sie mich betören und der Wande den Weg frei machen? Es soll ihr nicht gelingen. Gelassen bläht er Krügel in die Luft. Wogen sie es dennoch, sich zu beladen, so beste ich mich an ihre Fersen, und der Gang ist mir gewiß.

„Darf ich dem Herrn Brigadiere von meinem Wein eingießen?“ Mit Glas und Flasche steht der Wirt vor ihm. Ungeduldig winkt der Grenzer ab. Er wagt Gedanken in seinem Kopf. Seine Blide streichen verloschen das Mädchen. Vielleicht liegt sich mit dem Capo auch ein Sündelchen an. Knirschend beigt er auf die Zähne. Die verdammte Pflicht — Beförderungsaussicht — seine Hand wölft über das Tischbrett. Verflucht, wende dich von mir! „Nerina“, fährt die Burischen, „I tondagione!“ Eine schwermütige Weile bricht aus den Fäusten. Die Maid flügel mit den Armen und bewegt sich mit zerlichen Schritten, die Hüften hin und her wiegend, durch die Mitte des Saales.

Well die Zeit und der nachkommende Feind drängten, rüßten die Offiziere mit ihrem Landsknechtsfädeln ab, nicht wissend, daß ihre vernünftigen Kameraden wohlbehalten eingeklinkt in einem der Trostwagen mitfahren.

Erf als die beiden allmählich zur Besinnung kamen, als die gedrohtenen Glieder zu schmerzen begannen, so daß die Herren anhuben, ganz unvolontarisch zu wechlagen, bereite man sie aus ihrem engen Verließ zum Gaudium der lachenden Landsknechte, denen vor allem der freizügliche Oberst eine vergnügliche Augenweide bot.

Der Treich des Bauern Christian ist nie im Meer befaunt geworden. Die beiden Herren glauben, sie wären dem Salan in den Sack gestochen, denn der konnte selbst den wackersten Kriegsmann überlöffeln, aber nie ein dummer Bauer.

So blieben die beiden denn bei dem tröstlichen Glauben, vom Teufel verlobet worden zu sein, und dies gerichte ihnen im ganzen Meer zu hohem Ansehen, hatte sie doch der Teufel als gar zu hartgejagten sogar für seine Hölle verdammt.

Eine kleine Zeitungsmeldung.

Stizze von Werner Bartels.

Der Oberbaurat war traurig und häßlich. Raster Reges peitste gegen die Windschuthe, und der Herbststurm rüß die letzten fahlen Blätter von den Bäumen. Fernum eigentlich, an einem solchen Tag einen Ausflug mit dem Wagen zu machen!

Einen Ausflug? Nein! Hans Mente liebte es, sich selbst gegenüber ehrlich zu sein. Nein, einen Ausflug konnte er diese herbstliche Sturmszeit nicht nennen. Sie war mehr eine Flucht.

Vor wem? Vor sich selbst. Vor der Erinnerung. — Dem heute war es ja gerade ein Jahr her, seit jenem Tage, da Hans Mente geglaubt hatte, vor der Erfüllung seiner Wünsche zu stehen. Ein Jahr war gerade vergangen, seitdem aus dieser erhofften Erfüllung die große Enttäuschung wurde.

Aber er wollte ja nicht daran denken. Er war doch gerade deshalb in den Herbststurm hinausgefahren, um auf andere Gedanken zu kommen. Also weiter hinein in den Regen, weiter fort von der Erinnerung an das Verloren! Den Gashebel herunter, daß die rasende Jagt alle anderen Gedanken ausschloß!

Doch die Erinnerung ließ sich nicht so ohne weiteres ausschalten. Sie lehrte immer wieder zurück, sie verlangte die Jagt. Sie wurde in den Wäuden an der Straße, in jedem Seitenweg, auf den herbstlichen Feldern wieder lebendig. Und dann war nur sie noch da, und der Wagen schlich, mechanisch gelenkt, die Straße entlang.

Gerade vor einem Jahre! Da hatte Ria Enders neben ihm im Wagen gesessen und gelacht. Vielleicht ohnte sie damals, daß gerade auf dieser Jagt das von ihr ungeduldig ersehnte Wort fallen sollte. Die Menschen nannten Ria Enders und Hans Mente schon in einem Atemzug, als seien die beiden verlobt. Jetzt war sie dessen Frau...

Sie hatten einen Jagdausflug mit einander verabredet. Von einem Freund war Hans Mente das Reiter zur Verfügung gestellt worden: „Ihr seid allein, ungestört, und bei der Gelegenheit...“

An der Straße hatten sie den Wagen stehen lassen, die Schrotflinten geschult. Und da war es Ria Mente eingefallen: „Da geben wir ihr ein wenig verdientes Gesicht und halt ihm über die leichte Verlegenheit hinweg. Aber sie fühlte, daß sie ein ungeschicktes Wort gesagt hatte, das die ersehnte Frage sicher ein wenig hinausdrückte.

Sie gingen weiter über die Felder. Ein Wolf Rehühner ging lärmend hoch. Ria Enders war ein guter Schütze. Ihr Schuß fiel, bevor Hans Mente seine Finte an die Schulter gerissen hatte. Nun kniete er die Waffe und brachte dem Mädchen die beiden Hühner.

Ria Enders lachte ihm entgegen. Sie freute sich über ihr Jagdglück. Sie war in diesem Augenblick das unbezorgte, blühende Leben selbst, und Hans Mente würde am liebsten Beute und Finte hingeworfen und das Mädchen in die Arme genommen haben.

Jetzt, ein Jahr später, fragte sich Hans Mente umsonst: „Warum habe ich es damals nicht getan?“ Jemand etwas hätte ihn daran gehindert. Seine Schwerfälligkeit vielleicht? Es wußte es nicht.

Sie waren damals weiter über die Felder gegangen. Doch Ria Enders schien die Luft am Hühnerschießen vergangen zu sein. Sie schweig ein paar Minuten. Dann lehrte ihre Stimme wieder. Sie hatte das Gewehr über die Schulter gehoben und sah jetzt viel frauenhafter aus als vorher. Und dann deutete sie mit der Hand hinüber zum Wald: „Sieh doch die wunderbare Färbung der letzten Blätter!“

Der Zufall wollte es, daß unter ein paar Eichen eine einfache Holzbank stand. Sie setzten sich dort hin, und Hans Mente wußte, daß er jetzt endlich das entscheidende Wort sprechen mußte. Er sah einen Augenblick zu Ria hinüber. Ihre Wangen waren rötlich, als der frische Herbstwind sie hätte machen können. Diese Erkenntnis freute Hans Mente so sehr, daß er ein wenig lächeln mußte.

Da rächelte es über beiden im Baum. Ein Eichhörnchen“, sagte er und deutete hinauf in die Zweige, wo das Tier auf den Hinterbeinen lag und den Menschen einen Augenblick erkannt zu haben.

Plötzlich wechselte das Tempo. Gehele hämmert den Takt ein Klapperholz trammelt, Hände klatschen auf die Oberknie. Nerina, von dem schwellenden Tumult berauscht, wagt und dreht sich, streift das Tischchen, hinter dem der Grenzer zwischen Pflicht und Begierde schwankt. Bei der nächsten Runde fährt ein Blitz aus ihren Wimpern in die Ecke. Er fängt ihn auf, wird Blut und Feuer, redt sich, beugt sich über den Tisch. Die Tänzerin hat den Teufel im Leibe. Jänner wilder fliegt und kreist sie. Seine Pulse klopfen, seine Wäde zehren an ihr. Noch eine Runde, und er packt ihren Arm und zieht sie neben sich auf den Stuhl. Die Tänzerin lacht ihm ins Gesicht und neigt den Kopf gegen seine Schulter.

„Herr Wirt — Spumante!“ ruft er und preßt sie in seinen Arm.

Der Wein perlt in den Kelchen. Aus der vernebelten Stube schieben die Schmuggler einer um den andern davon. Der Brigadiere sieht nur zwei Funkefsterne und den gedarrten Mund.

Die Stube nebenan ist gerichtet. Nerina folgt ihm willig hinüber. Gierig will er sie umschlingen. Aber sie entwindet sich seinen Armen. „Naß, naß, eine Minute, dann bin ich die Deine!“ Schon ist sie weg.

Mit brennenden Nerven harret er und starrt nach der Türe. Ist die Bege am Ende... Im Gang steht er mit der Wirtin zusammen. „Wo ist sie? Gebt Antwort!“

„Nicht so hitzig, Herr Brigadiere! Sie ist noch oben gegangen.“ Sie will sich schon machen. Gut Ding willig haben.“ Sacht schiebt sie ihn in die Kammer zurück.

Verdammte, sie kommt nicht. Gewißheit muß er haben. Ungestüm rennt er in den Flur, die Treppe empor, reißt alle Türen auf und leuchtet mit seiner Taschenlampe die Zimmer ab. Weh ihr, wenn sie ihn nartte! Wieder im Saal, schlauert er den Revolver um und wirft die Wäde über die Schultern. „Canaglie!“ wittert er gegen die Küche und stürmt hinaus.

„Im Sinnenstören“, flötet die Wirtin, „wenn er sie erwischt!“

Seelenruhig legt ihr Mann den abgenagten Knochen in den Teller zurück und ergreift das Glas. „Er soll nur den Berg hinauf jagen“, erwidert er boshaft grinsend, „er kommt noch früh genug an den falschen Ort. Nerina ist gewächlich bergab gepilgert, zu ihren Verwandten im Dorf. Nicht dem Brigadiere, uns ist der Gang gelungen. Prost!“

Jagdglück. Sie war in diesem Augenblick das unbezorgte, blühende Leben selbst, und Hans Mente würde am liebsten Beute und Finte hingeworfen und das Mädchen in die Arme genommen haben.

Jetzt, ein Jahr später, fragte sich Hans Mente umsonst: „Warum habe ich es damals nicht getan?“ Jemand etwas hätte ihn daran gehindert. Seine Schwerfälligkeit vielleicht? Es wußte es nicht.

Sie waren damals weiter über die Felder gegangen. Doch Ria Enders schien die Luft am Hühnerschießen vergangen zu sein. Sie schweig ein paar Minuten. Dann lehrte ihre Stimme wieder. Sie hatte das Gewehr über die Schulter gehoben und sah jetzt viel frauenhafter aus als vorher. Und dann deutete sie mit der Hand hinüber zum Wald: „Sieh doch die wunderbare Färbung der letzten Blätter!“

Der Zufall wollte es, daß unter ein paar Eichen eine einfache Holzbank stand. Sie setzten sich dort hin, und Hans Mente wußte, daß er jetzt endlich das entscheidende Wort sprechen mußte. Er sah einen Augenblick zu Ria hinüber. Ihre Wangen waren rötlich, als der frische Herbstwind sie hätte machen können. Diese Erkenntnis freute Hans Mente so sehr, daß er ein wenig lächeln mußte.

Da rächelte es über beiden im Baum. Ein Eichhörnchen“, sagte er und deutete hinauf in die Zweige, wo das Tier auf den Hinterbeinen lag und den Menschen einen Augenblick erkannt zu haben.

Nach Ria Enders wachte auf. Doch sie war bleich geworden, und ihr Mund hatte plötzlich tiefe, harte Winkel. Dann rüß sie die Finte hoch und schuß, fast ohne zu zielen. Das Hühner-Gab beugte vor die Füße.

Einen Augenblick sah sich Hans Mente und Ria Enders an. Dann fragte der Mann: „Warum nur?“ Sie suchte die Achsel: „Es ärgerte mich! So ein dummes, gleichgültiges Eichhörnchen!“

Da war Hans Mente aufgestanden: „Komm, Ria, wir wollen nach Hause fahren!“

Ein Monat später hatte sie sich mit einem anderen verlobt. Jetzt war sie dessen Frau...

Und nun qualte Hans Mente die Erinnerung. Warum hatte er sich damals von einer Verstimmung beeinflussen lassen und um Ria Bestir bringen lassen? Er wußte doch, daß sie nur einmal anders beschaffen war als er, aber gerade diese unbestimmte Sorglosigkeit, dieser gesunde Egoismus hatten ihm so an Ria Enders gefallen. Warum mußte er sich damals alles selbst verzerren? Ein Wort, und sie würde jetzt ihm gehört haben statt einem anderen.

Der Regen rann. Es war kalt im Wagen. Ein Dorf kam. Hans Mente hielt vor dem Gasthaus. Hier hatten sie einmal zusammengeessen auf einer ihrer Fahrten. Er wollte etwas genießen, weil ihn fröstelte.

Die Wirtin nahm die Bestellung entgegen. Sie legte dem Gast eine Zeitung auf den Tisch: „Es dauert ein paar Minuten.“

Hans Mente überflog das Blatt. Er war mit seinen Gedanken nur halb bei der Lektüre. Doch dann fuhrte er: Jemand wo hatte sein Auge im Vorüberfliegen über die Meldungen den Namen Ria aufgefunden. Er suchte. Er fand eine kleine Notiz: Eheliches Drama. Gestern hat eine Frau Ria Mente nach kurzem Wortwechsel ihren Mann erschossen. Die Täterin zeigte keinerlei Reue. Nach dem Grund zur Tat gefragt, sagte sie nur: „Er ärgerte mich.“

Hans Mente stand auf. Die Stube war ihm plötzlich zu eng. Es trieb ihn hinaus in den Regen. Dort war es wenigstens allein mit sich und mit seiner Erinnerung an ein Eichhörnchen, das ihm vielleicht das Leben gerettet hatte.

Jetzt spielt er Stat.

Der äußerst gewissenhafte und tüchtige Theaterdirektor Friedrich Gunttau, der in den siebziger und achtziger Jahren das Nationaltheater in Berlin leitete und später in Halle wirkte, war ein Freund der klassischen Kunst; dagegen konnte er Bösen durchaus nicht leiden. Weil diese aber die Kassen füllten, durfte er zu seinem Vorgehen auf sie nicht verzichten. Als in seinem Theater wieder einmal eine Komödie gegeben wurde, schaute er durch das Rückloch des Vorhangs und sagte zornig: „Da sitzen mich das Publikum, Kopp der Kopp. Wenn ich aber meine Klassiker sehe, dann jehn sie in de Kneipe und spielen Stat. Na, heute jehn ich in de Kneipe und spiel Stat.“

